

„... schneefarbenes Bewußtsein, geh' nicht fort ...“

Helga Blazy

Köln, Deutschland

Keywords: Biologische Fakten und Ansätze, psychologische Erklärungsansätze, Wirbel des Unbewußten, Synästhesien in der Poesie

Abstract: "... *snow-coloured consciousness, don't leave ...*". Synaesthesias are like voices in the family chorus of human life. Here, they are especially looked at via poetry, which when started to look at immediately grew to a big chorus all over the five continents. Biology asks how it is possible that via quantitatively coding in the nervous system we can appreciate such a colourful world. Psychology tries with half-hearted answers to make synaesthesia a less interesting chapter of perception. With Imre Hermann psychoanalysis understands synaesthesia as belonging to the whirling display of drives. Prenatal psychology, if not only looking for disturbing spots and better technical possibilities could join to this idea of display of forces directly and understand Freud's theories of sexual development and of 'polymorph-perverse early development' which might be called 'synaesthetically', too, from this point of view. The synaesthetic images of poetry finally speak for themselves.

Zusammenfassung: Synästhesien sind wie Stimmen im Familienchor des menschlichen Lebens. Hier werden sie speziell in der Poesie festgehalten, die beim Schauen danach sehr rasch zu einem vielstimmigen Chor über die fünf Erdteile hin angewachsen ist. Die Biologie fragt, wie es möglich sein kann bei der nur quantitativen Kodierung im Nervensystem, daß wir eine so sinnenhafte und bunte Welt erleben. Die Psychologie versucht, mit halbherzigen Antworten die Synästhesien zu einem Unterkapitel der Wahrnehmung zu machen. Die Psychoanalyse versteht sie mit Imre Hermann als der wirbelhaften Triebentfaltung zugehörig. Die pränatale Psychologie, wenn sie nicht nur Störungen der Entwicklung und technisch bessere Möglichkeiten aufsucht, könnte sich diesem Bild der Kraftentfaltung sogleich anschließen und auch Freuds Theorie der Sexualentwicklung hineinnehmen, die ‚polymorph-pervers‘ in der frühen Entwicklung nennt, was auch ‚synästhetisch‘ genannt werden kann. Die synästhetischen Bilder der Poesie sprechen schließlich für sich.

*

Vortrag gehalten auf der 3. Kölner Arbeitstagung der AG Köln der ISPPM „Vom Wissen vor den Worten – Synästhesien“ 21.–23. 5. 1999

Korrespondenzanschrift: Dr. phil. Helga Blazy, Hermann-Pflaume-Str. 39, 50933 Köln

The eye of man has not heard,
 the ear of man has not seen,
 man's hand is not able to taste,
 his tongue to conceive,
 nor his heart to report,
 what my dream was.

(Shakespeare, *A Midsummer-Night's Dream IVI*)

So sagte Shakespeare im ‚Sommernachtstraum‘. Ein frühes Wissen über das Ineinandergehen der Sinne ist poetisch und auch in jedem nicht poetischen Menschen immer präsent geblieben über Jahrhunderte und mit jedem Kind bewegt es sich weiter, unangetastet vom Besserwissen der differenzierenden Wissenschaften und ihrer Aufspaltungen in immer neue Detailbereiche mit immer neuen Ausweitungen und zugleich Einschränkungen. ‚Synästhesie‘ wurde in der Wissenschaft nie zu einem wesentlichen Thema, sondern blieb eher verachtet wie auch das Kind als ein unfertiges Wesen und das ungeborene Kind in seiner Eigenheit als ein noch weit weniger fertiges Wesen. Das Ungeborene, das Kind, und beider Synästhesien durften unterhalb der Wissenschaft weiterleben, und so konzentrierten vielleicht im Schatten der neuen Technologien dieses Jahrhunderts die Künste sich wieder vermehrt auf den Ursprung.

Von Synästhesien in der Poesie werde ich u. a. sprechen, wie der Titel aus einem Gedicht des ungarischen Dichters Radnóti Miklós es andeutet. Synästhesien liegen uns gar nicht so fern. Einen intensiven Rauchgeruch spürte Dora, eine frühe Patientin von Freud, nach mehreren Träumen, dies trug sie nach, nachdem sie die Bilder und Reden der Träume berichtet hatte. Wir träumen immer mit allen Sinnen, so wie wir mit ihnen leben, und das beginnt sicher nicht erst mit der Geburt, denn warum sollte die Sinnesausstattung so früh im intrauterinen Leben ausgebildet werden? Sie wird da schon mit allen Sinnen und verfügbaren Nervenbahnen benutzt.

Zur Entwicklung der Sinne und der synästhetischen Fähigkeit

Vom 22. Tag an beginnt intrauterin der Entwicklungsprozeß des Ohres, und entsprechend bilden sich Zentren für den Geruchs- und Gesichtssinn in besonderen Zonen. Es sind Verdickungen der Zellschicht, aus der sich später die Haut wie das Nervensystem entwickeln. Der vestibuläre Teil des Ohres bildet sich von der fünften Woche an. Nach viereinhalb Monaten ist das Ohr innen und außen in seiner Entwicklung abgeschlossen. „Auf das Leben richtet sich das Horchen,“ sagt Tomatis, „auf die Gegenwart des Seins. Jedem Ohr, das diesen inneren Schwingungen lauscht, dessen Grenzen weit über unseren Körper hinausreichen, enthüllt sich das Sein.“ (Tomatis 1996, S. 172). Die Kommunikation ist auf dieser Ebene so differenziert und subtil, daß sich mit einigem Recht behaupten läßt, das Organ höre sich selbst leben. Das Zellgeräusch wird wahrgenommen, sobald das Organ entsteht, und die Gedächtnisspuren lassen darauf schließen, daß solche Engrammierungen bereits in tiefster uteriner Nacht stattfinden . . . Dieses Geräusch, das die Gesamtheit aller Zellen mit Leben erfüllt, liegt in höheren Frequenzbereichen von 800 bis 8000 Hertz hinaus . . . (S. 175f).

Die Haut wie das Ohr bleiben in ihrer Entwicklung frei von Verstopfung. Die Augen haben bis zur Mitte des dritten Monats noch die laterale Stellung, sie wandern dann in frontale Stellung, und die Augenlider verwachsen miteinander und öffnen sich gegen Ende des fünften Monats wieder. Die Nase wird nach außen hin ebenfalls geschlossen. Der Mund bleibt offen, und das Fruchtwasser fließt immerfort hindurch. Riechen und Sehen haben gegenüber den anderen Sinnen besondere, vielleicht die ersten und letzten, Positionen. Jedoch reagieren alle Rezeptoren der verschiedenen Sinne mit unterscheidbaren Signalen in Form von Serien kurzer elektrischer Impulse mit einer von der Reizintensität abhängigen Frequenz, nicht aber wird die physikalische oder chemische Natur der Erregungssache kodiert. Kodiert wird also nur ‚so und so viel an dieser Stelle‘, nicht aber was.

Seit einigen Jahrzehnten fragt man sich, wie denn dann eine duftende, klingende, farbige Welt zu erleben sei, wenn die Signale darüber doch so gleichförmig sind. Henri Poincaré versuchte das als erster zu verstehen mit der Idee, die Beziehung einer bewußten Änderung des Blicks mit der zugehörigen Veränderung der Sicht in sein Gleichungssystem aufzunehmen. Der Biologe Humberto Maturana konstatierte: „Wir sehen mit unseren Beinen.“ „Wir lesen mit den Ohren“, sagte Tomatis, und von Joseph Beuys stammt der Ausspruch: „Ich denke sowieso mit dem Knie.“

Es sind die durch Bewegung hervorgebrachten Veränderungen des Wahrgenommenen, die wir wahrnehmen. Die Sprache sieht das Motorische: Wahrnehmen, be-greifen, ver-stehen. Bei Piaget wird „sensomotorische Kompetenz“ zu „Konstruktion von Wirklichkeit“. Von Maturana stammt auch die Klärung, daß die Wirkung der Projektion eines Bildes auf die Netzhaut nicht im Sinne einer Telefonverbindung zu einem Rezeptor zu verstehen sei: „Als Beobachter sind wir gewohnt, unsere Aufmerksamkeit auf das zu richten, was uns am leichtesten zugänglich ist, also auf die äußeren Perturbationen, und wir sind geneigt zu glauben, daß diese der determinierende Faktor seien. Doch sie können nur das konstante Hin und Her der inneren sensomotorischen Korrelationen modellieren. Die Projektion eines Bildes wirkt vielmehr wie eine Stimme (Perturbation), welche zu den vielen Stimmen bei einer heftigen Diskussion in einer großen Familie hinzukommt (Relationen von interner Aktivität zwischen allen konvergierenden Projektionen), wobei der schließlich erreichte Konsens über zu unternehmende Aktionen nicht Ausdruck dessen ist, was die Familienmitglieder im einzelnen vorgebracht haben.“ (Maturana u. Varela 1984, S. 178). So mag Shakespeare vielleicht damals wie heute verstanden werden als Stimme in einem Familienchor.

1690 kam John Locke in seinem Essay über den menschlichen Verstand auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit zu sprechen, eine Vorstellung von einer Sinnesqualität mittels einer anderen zu geben, und er erwähnte einen Blinden, der ‚Scharlach‘ definierte als den ‚Klang einer Trompete‘. Früheste medizinische Berichte über Phänomene der Synästhesie scheinen auf den englischen Augenarzt Woolhouse zurückzugehen, der ebenfalls von einem Blinden sprach, wie dieser die Farben mit dem Tastsinn zu unterscheiden wußte und sie nach Empfindungsinhalten seines Gehörs bezeichnete (ca. 1730). 1772 schrieb Herder in seiner Abhandlung über den Ursprung der Sprache, daß allen Sinnen Gefühl zugrundeliege und aus dieser Verbindung die sonderbarsten Erscheinungen entstünden. „Viel-

leicht aus einem Eindruck der Kindheit“ verbinden Personen mit einem Schall eine Farbe, mit einer Erscheinung ein gewisses dunkles Gefühl, was im Vergleich der Vernunft gar keine Verwandtschaft hat.

Bereits mehrere Jahrhunderte zuvor machte Augustinus sich Gedanken über die Synästhesien, und speziell zur Vorrangstellung des Auges:

Nur dem Auge ist das Sehen eigentümlich. Wir aber gebrauchen das Wort auch bei den anderen Sinnen, wenn wir ihrer uns bedienen, irgend etwas zu erkennen. Wir sagen nie: horch, wie das schimmert, rieche, wie das glänzt, schmecke, wie das leuchtet, oder fühle, wie das strahlt. Denn von all dem sagen wir: Man sieht es. Wohl aber sagen wir nicht nur: sieh, wie dies leuchtet, was ja allein das Auge sehen kann; wir sagen auch: sieh, was da klingt, sieh, was da duftet, sieh, was da schmeckt, und sieh, wie hart das ist. Deshalb wird jede Erfahrung durch die Sinne, wie ich schon gesagt, Begierlichkeit der Augen genannt ... (Augustinus, *Confessiones* X.35).

Zur psychologischen Erforschung der Synästhesien

Psychologische Forschungen zu den Synästhesien zeigen, daß bei Kindern bis zum elften Lebensjahr die Sinnesgebiete viel komplexer zusammenhängen. ‚Farbenhören‘ kommt bei Kindern zumindest weit häufiger vor als bei Erwachsenen. Aus Beschreibungen sehr kleiner Kinder: Die Gemeinsamkeit ‚Schmeckriechen‘ läßt ein kleines Kind beim Riechen den Mund öffnen; ein Kind will einen Ton sehen und sucht ihn. Ein Kind sagt: ‚Mein Arm hat eben gesehen, wie das Wasser eiskalt ist‘. Von Freud stammt der Ausspruch eines Dreijährigen im Dunkeln: „Wenn jemand spricht, wird es hell.“

Der ganze Bereich der Synästhesien wird in der Psychologie auf das undifferenzierte, gefühlsmäßige Wahrnehmen dieses Alters bis zur Vorpubertät zurückgeführt, in der Psychopathologie auf entsprechende Regressionen auf einen psychophysisch-undifferenzierten Zustand oder auf Halluzinogene, in der Kulturpsychologie auf den Entwicklungsstand der jeweilig, noch nicht westliche Standards erreichenden Kultur. Für China werden dort folgende Gruppierungen angegeben:

weiß	rot	schwarz	gelb	grün
Tiger	Vogel	Krieger	Erdherr	Drache
trocken	warm	kalt	naß	Wind
scharf	bitter	salzig	süß	sauer

Freud klärte darüber auf, daß „die konstitutionelle sexuelle Anlage des Kindes eine ungleich buntere ist, als man erwarten konnte, daß sie ‚polymorph-pervers‘ genannt zu werden verdient, und daß aus dieser Anlage durch Verdrängung gewisser Komponenten das sogenannte normale Verhalten der Sexualfunktion hervorgeht“ (S. 156) ... „vor allem entstehe Befriedigung durch die geeignete sensible Erregung sogenannter erogener Zonen, als welche wahrscheinlich jede Hautstelle und jedes Sinnesorgan, wahrscheinlich jedes Organ, fungieren könne.“ (S. 134).

Der erste Gipfelpunkt der Entwicklung des Sexualorgans fällt in die frühe Embryonalzeit. Es scheint sicher, daß das Neugeborene Keime von sexuellen Regungen mitbringt und „daß die nämlichen Eindrücke, die wir vergessen ha-

ben, nichtsdestoweniger die tiefsten Spuren in unserem Seelenleben hinterlassen haben und bestimmend für unsere ganze spätere Entwicklung geworden sind.“ (S. 75).

Wir verstehen, daß die synästhetischen Wahrnehmungen vermutlich mit den sexuellen Wahrnehmungen zusammengehen, deshalb beide der frühen Amnesie verfallen oder spätestens in der Vorpubertät zumeist ‚vergessen‘ werden, wenn sie nicht gerade in der Pubertät dann in neuer Heftigkeit sich durchsetzen. Das Vergessen hindert nicht das Sagen davon, nur die Form wird eine andere. Zumeist setzen sie sich eher einsilbig durch als eine permanente Herzschlag-Symphonie in Beat und Rock oder quasi zweisilbig in Bild und Ton mit einer dritten Silbe Muskeltonus; Schmecken und Riechen bleiben dagegen zumeist sehr geheim.

A schwarz, E weiß, I rot, Ü grün, O blau, Vokale,
Einst künd ich den verborgnen Grund, dem ihr entstiegen.
A, schwarzbehaartes Mieder glanzvoll prächtiger Fliegen,
die summend schwärmen über stinkend grausem Mahle.

Der Schatten Golf. E, Weiß von Dämpfen und von Zelten,
Speer stolzer weißer Gletscherkönige, Rausch von Dolden;
I, Purpur, Blutsturz, Lachen, wie's von Lippen holden,
In trunkner Reue strömt und in des Zornes Schelten.

Ü, Kreise, grüngefurchter Meere göttlich Beben,
Der Almen Friede, wo die Herden weidend leben,
Friede, den Alchimie in Denkerstirnen gräbt.

O, wunderbares Horn, voll seltsam schrillen Weisen,
Stillschweigen, drin die Welten und die Engel kreisen:
– O, Omega, Strahl der ihr Auge blau umwebt.

So sprach Rimbaud als 17jähriger und brachte früheste und spätere Zeit zusammen. Wir verstehen, wie sehr individuell seine synästhetischen Erfahrungen sind. Gleich etwas mehr von Rimbaud:

Der Stern in deiner Ohren Tiefe weinte rosige Tränen,
Unendlichkeit floß weiß vom Nacken dir zu deiner Lende,
Das Meer an deine Purpurbrust warf rote Perlensträhnen,
Der Mann goß, Herrin, deinem Schoß sein schwarzes Blut als Spende! (S. 171)

Oder aus „Le bateau ivre“

Ich hab geträumt die grüne Nacht: Schnees Grelle
Langsame Meeresküsse auf der Augen Lid,
Das Kreisen unerhörter Säfte auf der Welle
Und das Erwachen gelb und blau, im Phosphorlied.

...

Frei, rauchend, aus veilchenblauen Nebeln entstiegen,
Der ich den Himmel, rot wie eine Wand, durchfuhr,
Drauf, wie ein köstlich Mus für gute Dichter, liegen
Moosige Sonnenflechten und Schleim des Azur

...

Ich ewiger Segler blauer Unbeweglichkeiten (S. 139)

Eine prägnante Aussage ist auch von einem Patienten Schilders überliefert: „Wenn ich sage ‚rot‘, so ist das ein Begriff, der in Farben, Musik, Gefühl, Sinnen

und Natur ausgedrückt werden kann. Wenn dieser Begriff auf irgendeine Weise erzeugt wird, dann empfindet der Mensch die sämtlichen anderen Formen des Begriffs mit. Der Mensch hat also nicht fünf Sinne, sondern einen Sinn.“ (1925).

Und Baudelaire beschrieb: „Die Augen sehen das Unendliche. Das Ohr hört fast unvernünftige Töne inmitten des größten Tumults. Hier beginnen die Halluzinationen. Die Gegenstände der Außenwelt nehmen langsam, nach und nach, seltsame Erscheinungen an; sie verlieren ihre Formen und gewinnen neue dafür. Dann stellen die Zweideutigkeiten sich ein, die Verirrungen und die Gedankenversetzungen. Die Töne kleiden sich in Farben, enthalten eine Musik . . .“ (1901).

Sahlberg sagte dazu, daß das Ich in der Droge zu Gefühlen sinke, die mit frühen Erlebnissen verbunden seien, die vom Sehen und Hören zum Riechen führen. In dem sich die verstopften Lustquellen wieder öffnen, entstehe die ‚Verzückung‘. Für Baudelaire haben diese Gerüche „die Ausdehnung der unendlichen Dinge“. Baudelaire habe sich einen wichtigen Bezirk seines kreativen Gedächtnisses neu angeeignet, freilich in verschleierter, sublimierter Weise (1980, S. 115).

Bevor ich mehr zum „kreativen Gedächtnis“ sage, noch eine Anmerkung aus der Psychologie, die wir vielleicht auch für das intra- und extrauterine Erleben erwägen können. Helligkeit, stellten einige Forscher fest, sei eine Eigenschaft, die allen Sinnesgebieten zukomme, und sie konnten nach Versuchen eine Reihe von Entsprechungen finden.

	Hell	Dunkel
Tastvibration	glatt	rauh
Druck	hart	weich
Berührung	spitz	stumpf
Kraft	leicht	schwer
Temperatur	kalt	warm
Schmerz	stechend	dumpf
Organ-Empfindung	Hunger	Sattsein

Erwägen wir die ‚Dunkel-Reihe‘ für das intrauterine Leben: Dunkel = rau, weich, stumpf, schwer, warm, dumpf, Sattsein, mögen wir uns da hineinsinken lassen, doch wir wissen, so stimmt das nicht, es gibt ja auch da, um mit Maturana zu sprechen, „die vielen Stimmen einer großen Familie“, die im Kind sind via Gehör, via Hell-Dunkel-Variationen, via Koitus der Eltern, via Gedanken, Wünschen, Schrecken, Taten der Mutter oder seiner selbst.

Ebenso wenig stimmt für das Neugeborene wohl die ‚Hell-Reihe‘ mit glatt, hart, spitz, leicht, kalt, stechend, Hunger, obwohl sie unserer Vorstellung nahe liegen mag. Nicht ist hier die Rede von Mania, nicht von Beziehungslust mit allen Sinnen und deren Genuß, eher nur von einem frühen Schrecken der Leere.

Gehen wir mit einem indonesischen Dichter zurück in das, was das Dunkel des intrauterinen Lebens auch an Erfahrung hat:

„Am Anfang war Klang die Welt: Wasser plätscherte, Wind rauschte Und die Welt ward voll von Klängen./ Und aus dieser Welt der Klänge entstanden das Blau und das Schwarz Das Gelb der Sonne und das Rot der Sterne Farbig wurde so die Welt./ Und die Farben verbreiteten Düfte Schwere süßliche Düfte Aus Blüten und Früchten./ Und das Flüstern, dem die Propheten lauschten Die Düfte die die Priester rochen Der Glanz den die Könige

sahen All das war am Anfang Klang Und diesen Klang Hören wir stets Hier In uns selbst.“
(Darmanto Yatman „Zeugnis“ 1965)

Und wann begann das? Vermutlich, als Ei und Samen ihre Anziehungskraft zueinander erkannten, und ihrer beider Wahl sie nur zur Vereinigung streben ließ. Da waren die Farben und die Düfte und das Flüstern von Generationen einander so nah, daß Öffnen und Hineinstürzen es erhalten wollte und in sich vielzellig neu beleben. Auch der frühe Tod mag in dieser Lust der Generationen enthalten sein, Propheten, Priester, Könige, Eltern hatten diese Lust des Seins und des Hinsterbens und überlieferten sie genetisch wie in Worten und Bildern an die Kinder und Enkel.

Eine Theorie des Unbewußten und der Synästhesie

Was macht die Fähigkeit zur Übertragung möglich, den Transfer – vielleicht das frühe Horchen? Vielleicht ist ihm ‚der krumme Weg des Unbewußten‘, wie Imre Hermann ihn in seiner ‚Wirbeltheorie‘ beschrieb, verbunden.

„Man benennt oft die Prozesse der triebhaften Leidenschaft mit allen Sinnen als Sog, Abgrund oder Wirbel. Auf der anderen Seite müssen wir, um auf die unwiderstehliche Bewegung des Maelstroms zu antworten, eine Bewegung in uns haben, die intrapsychisch ihm entspricht. Für Hermann ist dies die Struktur des Triebes selbst, wie er im Unbewußten lebt. Der Trieb arbeitet nicht wie ein einfacher Vektor, sondern wie eine geballte Kraft und entwickelt in seiner Dynamik verschiedene Krümmungen. Jeder Trieb hat so seine unterschiedlichen Krümmungen, die von der Raumstruktur bestimmt werden, in der er sich entfaltet. Der stürmische Charakter ist allen Trieben eigen, da alle als Kraftbündel zur Verwirklichung streben, immer bereit, sich wirbelhaft auszubreiten. Die Abwehr hält das Ich immer am Rand des Wirbels, soweit wie möglich entfernt vom Zentrum der Anziehung, da sonst das ganze topische System untergehen könnte. Das Sich-Entladen eines Triebes könnte zudem alle anderen mit sich reißen und so zu einem tödlichen Wirbel werden. Der vitale Wirbel kann sich auf zwei Personen verteilen und sich zweiseitig induzieren: Eine mütterliche Ineffizienz provoziert die Aggression des Kindes, diese wiederum erregt die Aggression der Mutter und vice versa bis zur Explosion, etc.“ (Abraham 1971, S. 57f)

Als Abraham sein Vorwort zum Buch von Imre Hermann schrieb und anschaulich die Mutter-Kind-Beziehung anführte, wußte er noch nicht dezidiert etwas auszusagen von den frühen intrauterinen Kämpfen zweier wirbelhafter Triebentfaltungen, die mit tödlicher Gewalt aufeinander stoßen können bei der Einnistung, und Imre Hermann sprach in seinem Aufsatz nicht von Personen, sondern von innerer, heftiger Kraftentfaltung. Heute können wir die eine wie die andere Aussage auf ein Wissen um das intrauterine Leben beziehen wie viele von Ferenczis Gedanken. Doch wie damals können wir auch heute nur etwas davon in Worte fassen, auch wenn wir von den intrauterinen Vorgängen soviel mehr wissen. Die Zäsur des Vergessens haben wir alle, sobald der Chor der Familien über uns entscheidet.

„Krumm“ nennt Imre Hermann den Weg mit ambivalenter, sich nähernder und entfernender Richtung vom Ziel; „Wirbel“ nennt er die Kraftentfaltung eines Ablaufs mit krummem Weg und verschiedenen Niveauhöhen, bei dem die Anziehungskraft eines Zentrums mit der Nähe zum Zentrum wächst. Der Vestibularapparat ist ein System von Bogengängen, das auf Drehungen und unstete

Bewegungen ansprechbar ist, das Es mag ein auf diesen Krümmungsrichtungen aufgebautes System sein, oder die krumme Richtung des Ubw produziert die Urf orm der Bogengänge aus sich. Eine Gleichgewichtsstörung ist eine plötzliche Umstellung der Orientierung aus einer krummlinigen in geradegerichtete Bewegung; aus dem Tanz des Eis und der Riechlust des Sperms in die Arbeit der Vereinigung zum Ziel der Vielzelligkeit. Das Krumme ist, nach Hermann, im Gegensatz zum Hören und Sehen im Riechen nachzuweisen als bogenförmiges Hin- und Herbewegen und im Gerichtetsein vom Kleinen auf das Große, Intensive ein Abbild der Wirbelhaftigkeit. Wo finden wir es als Vorbild, wenn nicht im Suchen des winzigen Spermiums nach dem riesigen Ei, in dessen Sog es geraten mag, um mit ihm ein ganz anderes Großes voll wirbelhafter Kraftentfaltung zu gestalten? Wenn einem ‚Hören und Sehen vergeht‘, dann kommt man dem Unbewußten und dem Zeugungswirbel in ihm näher.

„So können wir nun annehmen, daß das Substrat des Unbewußten eine Richtungsqualität ist, und zwar eine primitive, von der Erfahrung noch nicht gerade gehämmerte Form der Richtung, das Krumme. . . . Es hebt sich der Wunsch als höchste Richtungsangabe hervor, dann die Richtungen des Erhebens und Idealisierens, des Sinkens und Verderbens und des Anklammerns, Scheidens, Verfolgens und Loslösens mit Krümmungen von jeweils anderer Eigenart, die entsprechend verschiedene Ich-Teile in Mitschwingung bringen. . . . Am Wirbel des Triebes unterscheiden wir die Bogenverläufe und den Kern. Der Wirbel will alles Seelische, das ihm in die Nähe kommt, mit sich reißen, im Wirbelkern drängt alles in Glühen als Endziel des Triebes.“ (S. 423f)

Dies ist das Ziel der Vereinigung von Samen und Ei; dies ist das Ziel der Einnistung; dies ist das Ziel der Geburt. Darauf arbeiten alle Sinne seit ihrer frühen intrauterinen Entstehung hin, denn daraus sind sie entstanden, und um dies in sich zu erhalten und weiterzugeben, müssen sie extrauterin es vergessen, um einen Platz zu finden im Chor und neu erfinden in ganz eigener Sexualität und in einer ganz eigenen Stimme in einem Familienchor neuer Chancen.

Zur Poesie als Stimme in einem ‚Familienchor‘

Ich komme nun zu dem, was Sahlberg „kreatives Gedächtnis“ nennt oder die Psychologen einen „psychophysisch undifferenzierten Zustand“, und hier spricht die Poesie für sich von dem, was sie wagt, ineinanderzufühlen, ineinanderzudenken entgegen aller Amnesie. Abgesehen von dem Shakespeare-Zitat zu Anfang waren bis in dies Jahrhundert hinein eher Metaphern die Sprache der Dichtung, Metaphern sind aber nicht Synästhesien, und Synästhesien sind auch nicht Metonymien, obwohl alle drei Bereiche miteinander zu tun haben können, und das Entlanggehen am Stamm der Metonymien manchmal mehr die Synästhesie bewegt als das Springen der Metapher. Offenbar mußte das Ineinandergreifen und Verschmelzen in Synästhesien neu entdeckt werden, so wie die sexuelle Seite der Kindheit und das Erwachsenwerden in diesem Jahrhundert neu entdeckt wurden – und auch die Kriege offenbar als eine Lebensnotwendigkeit neu und unwiderruflich entdeckt werden mußten mit allen Schrecken von Leben und Tod, inzwischen mit der Leugnung gar, es gehe nur um Klarstellung von globalen Regelungen. Die Graffiti mit ihrem Schrei nach Leben erscheinen wie Einnistungen, geben vielleicht Lebenszeichen von unentdecktem und schnell zurückerobertem Raum,

der, wie Ausschabungen gemacht werden bei ungewollten Schwangerschaften, sie abkratzt und die Klarheit der Herrschaft wiederherstellt. Der Herzschlagrhythmus der neuen monotonen Sprachmusik ‚rap‘ bringt sie ins Fließen der Worte. Das Sprechen miteinander in einem quasi intrauterinen Raum der Musik mit Lichteffekten und Hautkontakt wurde in den Discos der letzten 30 Jahre so wichtig, wie wenn alle Kinder erneut durch ein dröhnend pulsierendes Rohr von Körperinnerem gehen müßten, als wären sie alle Kaiserschnittgeburten, die als erstes einem fremden Arztvater begegnet sind und enge Nähe nachzuholen haben. Das ist auch eine Wanderbewegung, ist auch Initiation, und damit Bereitschaft zur Zeugung. Die Poesie des intrauterinen Raums wurde eher unbewußt wissend neu entdeckt in den letzten Jahrzehnten. Sie spricht als Poesie der Synästhesien ineinander miteinander zueinander für sich und belebt diesen prä- und perinatalen Raum. Nicht umsonst sagt Raffai, daß vier Personen präsent sind im intrauterinen Raum, nicht umsonst ist das Buch von Szejer wie eine Musik um einen blues der Sprache komponiert und Wilheims Buch um den Wirbel der Leidenschaft, und erinnern wir uns an Meistermann, die die synästhetische Lust der Mania uns wieder nahebringt. Wenn wir sinnhaft sein mögen und die eigene Lust der Zeugung, des Überlebens im intrauterinen Raum, der Sprache dieses Raums und der Lust und Qual an der Passage wiedergewinnen mögen, könnten wir verstehen, wie nah dies uns uns selber bringt.

Der Fernsinn, das Sehen, scheint einen besonderen Wirbel zu entfachen, da das Blau des Sehens in Gedichten vielfach variiert vorkommt und in verschiedensten Varianten. Offenbar beziehen wir nach der Geburt immerzu und heftig das Sehen mit ein, wenn wir sprechen, da es so lange der letzte und vageste Sinn war und daher zu unserem ersten wird. Deshalb müssen dann eigentlich die Bilder ineinander gehen und ineinandergreifen, oder wir machen sie weiß von Wissen. Weiß ist die zweite Farbe oder Unfarbe, die deutlich bevorzugt wird in der Poesie. Das Sehen spricht immer mit dem Hören, das selber körperimmanente Bewegungen in sich erhört von Zweien zusammen, vielleicht ist das weißer Stoff für das Sehen. Das Fühlen und der Gleichgewichtssinn schließen sich offenbar gern an und auch Riechen und Schmecken neigen sich heute unter das Primat des Sehens, das nun auch die Verheißung weitergibt, allen Sinnen in der Virtualität gerecht zu werden. Zwischen in vitro-Zeugungen und Kaiserschnitten liegen die Kriege der Welten, für die es dann die virtuellen Welten geben muß.

Es folgt nun eine kleine Flut von Poesie

„wenn mich willkommner Traum mit Sammethänden streichelt“ (Stadtler).

„Ihre Augen weiden rund und goldig in der Dämmerung ... auf meine Stirne tritt kaltes Metall/ Spinnen suchen mein Herz/ Es ist ein Licht, das in meinem Mund erlöscht. Silbern weint ein Krankes; es läuten die Schritte Elis' durch den Hain; o des Knaben Gestalt/ geformt aus kristallinen Tränen“ (Trakl)

Dein Lächeln weint in meiner Brust/ die glutverbißnen Lippen eisen/ Im Atem wittert Laubwelk!/ Dein Blick versargt/ Und/ hastet polternd Worte drauf. (Stramm)

Kennst du die Formen und die Düfte der Farben? (Kuriata)

Entlang der Reih, durchs Schneegefllir das kalte/ verschränken sie ihr salziges Geäst (Verhaeren)

Ranzige nacht der haut die endlich von mir sinkt/ Es brennt die trägheit gelber stunden; aus höhnisch lächelndem getön das tief ihn haßt (Mallarmé)

Was fühlst du in deinem Mund rot und dürend? Den Geschmack der Knochen meines großen Hirns./ Mein Seidenherz ist mit Lichtern, mit verlorenen Glocken, mit Lilien und Bienen gefüllt/ Ich habe Durst nach Düften und Lachen, nach neuen Liedern –/ grün ihre Augen und violett ihre Stimme; mit dem grauen Arm des Windes; in einem Tropfen Wasser suchte das Kind seine Stimme; ich will es nicht zum Sprechen bringen, ich will damit einen Ring machen, den mein Schweigen an seinem kleinen Finger trägt. – es brach ihr Herz aus Zucker und Verbenen – Das Kind im Leib singt von einer erstaunlichen Erscheinung. Drei Kugeln von grünen Mandeln vibrieren in seiner kleinen Stimme; dunkel von grünem Mond, Stimme der männlichen Nelke. Und in deinen Fingerspitzen ist das Murmeln ungeöffneter Rosen . . . (Lorca)

Leise lauschen wir zusammen:/ meine Mutter träumt mich wieder,/ und sie trifft wie alte Lieder,/ meines Wesens Dur und Moll./ Betrunkener Abend, voll vom blauen Licht,/ taumelt ins Fenster und begehrt zu singen./ Die Scheiben brechen. Blutend im Gesicht/ dringt er herein, mit meinem Graun zu ringen./ Noch fürcht ich, dich mit dem Garn meines Atems zu binden,/ dich zu gewanden mit den blauen Fahnen des Traums./ Wohin wir uns wenden im Gewitter der Rosen,/ ist die Nacht von Dornen erhellt, und der Donner des Laubs, das so leise war in den Büschen,/ folgt uns jetzt auf dem Fuß. (Bachmann)

Abels Angesicht ist ein goldener Garten./ Abels Augen sind Nachtigallen./ Immer singt Abel so hell/ zu den Saiten seiner Seele./ Aber durch Kains Leib führen die Gräben der Stadt. – Seine Augen gehen und kommen/ wie schillernde Nilwellen. – O Jonathan, ich blasse hin in deinem Schoß,/ Mein Herz fällt feierlich in dunklen Falten./ Sterne streuen Nacht/ in mein vergossenes Blut/ leuchteblaue Liebe. – Und wie du kamst! –/ Blau vor Paradies/ Mein silbernes Blicken rieselt durch die Leere/ Lichte sind ihre Finger und ihre Füße wandernde Träume/ Weißgelbenjung hing sein Schein/ Schaumleicht an der Nacht . . ./ Mein Heimatmeer lauscht still in meinem Schoß,/ Leise schwimmt der Mond durch mein Blut . . ./ Schlummernde Töne sind die Augen des Tages/ Wandelhin – taumelher/ Immerblau streut deine Stimme/ Über den Weg; Wo du erzählst, wird Himmel/ Auf deiner blauen Seele/ Setzen sich die Sterne zur Nacht/ Deine rauhen Blutstropfen/ süßen auf meiner Haut/ Deine diamantnen Träume/ schneiden meine Adern auf/ ich lausche/ Deiner Augen Rauschehonig. – Unsere himmelweißen Herzen/ erglühen im Schlaf. – Fielen die Amseln wie Trauerrosen/ Hoch vom blauen Gebüsch. – Und Dunkelheit vor meines Tisches stillem Tal. – Aus Algenmoos und Muscheln schleichen feuchte Düfte. – Nicht der Überlebenden schwarzer Schritt!/ Zertretene Schlummer zersplittern den Morgen. – Ich taumele über deines Leibes goldene Wiese . . ./ ich löschte meinen Durst mit deines Lächelns Süße. – in eine Welt trostlosester Entblätterung zurück. – Ich fließe Silbertöne der Etüde (Lasker-Schüler)

Sein Schnurrbart hat eine Farbe, die nach Salz schmeckt. (Ören)

Dann plötzlich an den dunklen Ecken/ sticht die hungrig gebliebene Angst/ auf die Angst ein. – Zwei Augen brüllen auf. – Kaum Duft. Es ist nur eine süße Vorwölbung der Luft gegen mein Gehirn. – Die Geigen grünen. – O diese jasmindurchseuchte Ellenbeuge. – Ein frevelhaftes Blau. – die Geigen schimmern einen Regenbogen – Ein Klang, ein Bogen, fast ein Sprung aus Bläue/ stieß eines Abends durch den Park hervor,/ darin ich stand –; ein Lied,/ ein Abriß nur, drei hingeworfene Noten/ und füllte so den Raum und lud so sehr/ die Nacht, den Garten mit Erscheinungen voll/ und schuf die Welt . . . (Benn)

Die Füße meiner Augen, dachte er, wandern um ihre Münder wie um rote Seen. Die Hände meiner Augen wandern über ihre Haut. (Böll)

Und bis in den Mund gebräunte/ Hitze. – Kandiertes Blau. Glasiertes Gelb. – Frühe Lyrik der Blüte/ rosa Tapete der Luft. – Unsere weißen Schritte/ schlafen ein (Krolow)

Der rote Pfeffer schreit/ Der schwarze Zimt wird böse Die Bäume haben grüne Hände/ und werfen mit schwarze Küsse zu. (Goll)

Und als ich grün war und sorglos. – und grün und golden war ich Hirt und Jäger. – und nichts scherte mich, als ich noch himmelblau war. – in den lammweißen Tagen. – Gefangene von Wünschen sperrten ihre Augen/ In die schlüssellosen Kerker seiner lächelnden Schweigen; krümmt mein Kopf einem Haar den Fuß; ich hör ihr zerschlissenes Wispern in einem feuchten Wort (Dylan Thomas)

Salz erblindete. Tränen verrauschten. (Pasternak)

Die eine Wahrheit ist aschen, die andere planetenfarben/ Die Wahrheit, die Lüge,/ sind wie zwei gelbe Lippen,/ die eine spricht, die andre spricht,/ aber nie geben Wahrheiten oder Lügen ihr krummes Geheimnis preis (Luis Cernuda)

Alles/ war laute Stimmen, Salz der Bewegung,/ Anhäufung herzschlagenden Brotes ... (Neruda)

Dein Haupt ist ein lebendiger Wald/ dein Leib ist mir April/ deine Augen verraten Glocken die man durch Weihrauch vernimmt. – Dein Stimmchen kam über die Drähte gesprungen/ auf einmal war mir schwindlig/ vom Drängeln und Trillern heiterer Blumen/ winzige Flämmchen hochhackig knicksten vor meinen Augen oder blinzelten zu mir herüber. – tiniest dead tunes crawl upon my face my hair is lousy with mutilated singing microscopic things in my ears scramble faintly tickling putrescent atomies. – the voice of your eyes is deeper than all roses/ nobody, not even the rain, has such small hands (E. E. Cummings)

Wir essen das Lächeln/ und spucken die Zähne aus. – an die Lippen des nächstbesten Ohrs. – Überall ließ ich Teile meiner selbst liegen,/ wie zerstreute Menschen. – mit ihrer Strähne von blutrottem Haar,/ das in den Himmel auffuhr wie ein ferner Schrei. – wenn ich, o Zeit, kaue und kaue/ an deinen langen schlaflosen Nägeln (Simic)

Droben schnurrt Himmel, wild und prall mit großen Krallen; – weißes Gelächter; mit weißer Stimme; behüte und beschütz mich, weißer Schmerz, schneefarbenes Bewußtsein, geh nicht fort; und nie bewußt die Angst, die flackernd brennt mit ihrem braunen Qualm mein reines Wort (Radnóti)

Weißgrau ausgeschachteten steilen Gefühls – Schläfenzange, von deinem Jochbein beäugt – Ein baumhoher Gedanke greift sich den Lichtton – am schwarzen Strahl Gedächtnis/ klommst du zutag – Weggebeizt vom Strahlenwind deiner Sprache – der schwarzblaue, der Gedankenkäfer/ Tierblütige Worte/ drängen sich vor seine Fühler. – Schwarz/ wie die Erinnerungswunde,/ wühlen die Augen nach dir/ in dem von Herzzähnen hell –/ gebissenen Kronland – bei blauschwarzen Silben, im Schneewimperschatten,/ kommt, durch Gedankengüsse,/ der Kranich geschwommen – schnell verblüht die Geräusche/ diesseits und jenseits der Trauer. – Den verkieselten Spruch in der Faust/ vergißt du, daß du vergißt – psalmhufig – Das Rotverlorene eines Gedankenfadens – Der stille Aussatz löst sich dir vom Gaumen/ und fächelt deiner Zunge Licht zu, Licht. – Mit dir,/ auf der Stimmbänderbrücke, im/ Großen Dazwischen,/ nachtüber./ Mit Herztönen beschossen,/ von allen Weltkanzeln her. – im Spätrot schlafen die Namen – Schwimmhäute zwischen den Worten – Graugrätiges hinter dem Leuchtschopf Bedeutung – Im Meer gereift ist der Mund/ dessen Worte der Abend hier nachspricht – ein Wort, das schneewärts geäugt – umbuscht von Singgrün und

Kummer – und hüllt dich ins Braun meines leisesten Spruchs – du starbst nicht/ den malvenfarbenen Tod – schimmelgrün ist das Haus des Vergessens – die Sonnen des Halbschlafs sind blau wie dein Haar . . . die Sonnen des Tiefschlafs sind blauer . . . die Sonnen des Todes sind weiß – So schneeig weiß sind, Nachtwind, deine Haare!/ Weiß was mir bleibt, und weiß, was ich verlier – Rot, im Gespräch/ mit einigem Gelb. – bei blauschwarzen Silben – die dünne Frageglocke Schwarz – erzähl dich dem Ocker – ein Wort mit all seinem Grün./ geht in sich, verpflanzt sich – in jeder zweiten Zahnkaries erwacht/ eine unverwüstliche Hymne (Celan)

Und inmitten jenes/ innerhalb des Zimmers außerhalb des Klaviers/ naß wuchern- den Getöns/ war ich in meiner über Rot und Schwarz/ und Violett hin zu sehr weiß aufglühenden/ mineralisch-akustischen Panzerung/ innerlich wie äußerlich/ sehr leuchtend . . ./ . . . wenn ihre Schritte mir laut/ unter die Haut gehen/ . . . ein paar zerknüllte Reden im rechten Aug/ eine Träne im Mund ein Geräusch auf der Schulter (Gellu Naum)

Und alles war durchdrungen/ vom licht des lauts, vom licht des blicks, vom licht der stille/ und irgendwo hinter diesem leuchten/ weinten kinder (Gennadij Ajgi)

Dort/ im kiel des blaus/ geht der sohn meines liedes/ vatergeber, die sonne, /summe, die vier enden des magneten ab, gefangen im wind, blind/ im auge seines eigenen hurrikans/ und die bäume auf dem berg werden zu den meinen:/ lebendes auge meiner äste aus knochen: flöte (Edward Kamau Brathwaite)

Was wir sehen, ist nur ein verschwommenes Ziel./ ein Ziel, das im Zuge des Gestaltens/ Selbst von Augenblick zu Augenblick seine Gestalt ändert./ In einem Gedicht ist/ Der nicht zu unterdrückende Traum vom Fliegen./ Es sind/ Die Schmerzen des Blütenstempels, der nach der Befruchtung zur Mitte drängt . . . Eine Gerade wird erst durch den Wirbel/ eine ‚Gerade‘ genannt. Und nur ein ganzer Kreis kann dem Halbkreis zuflüstern: „Oh,/ du mein Bogen!“ (Makoto Ooka)

Ein beissender Geruch/ Du riechst die erste Nachricht des Sturms/ Wie eine Wolke folgst du den Fleischerhaken . . . (Duo Duo)

Gesichter beissen/ unter fadem Haar eine fade Leere/ . . . Fern, auf Teppichen ein- sam zu sein/ haben sich die Fußspuren eines Jahrhunderts/ Mit demselben Gewitter im Ohr/Einander die Haut geschält/ Tropfen für Tropfen sickert die Nacht ins Fleisch/ . . . pechschwarz ist alles tödliche Blau (Yang Lian)

Die schwarze Nacht gab mir schwarze Augen,/ doch ich such mit ihnen das Licht/ . . . ich gehöre leise zu dir (Gu Cheng)

Kinder: Das Bild eines ganzen Ozeans/ gefaltet zu einem weißen Kranich (Bei Dao)

Geruch zahlreiches Ungestüm/ Körper mit vielen Händen/ Auf unsichtbarem Stengel/ ein einziges Weiß (Octavio Paz)

Und doch beschreibt man das Weiß am besten mit dem Grau/ den Vogel mit dem Stein . . . quellengleiche durchsichtige Beschreibung des Wassers/ ist die Beschreibung des Durstes/ der Asche, der Wüste/ sie ruft die Fata Morgana hervor/ Wolken und Bäume treten ein in den Spiegel (Tadeusz Różewicz)

mir wurde schwarz vor augen/ und fiel ins hohe gras/ das trug wie fruchtwasser/ hände auf der brust/ und irgendwie schon blindlings/ vergaß ich das land/ ein meeresufer suchend/ an dem man belaubt (Jiri Grusa)

Wenn wir das ineinandergehend aufnehmen, geraten wir in einen Wirbel; nichts mehr erscheint an seinem Ort. Ich zitiere nochmal aus dem letztgenannten Ge-

dicht: „mir wurde schwarz vor Augen und fiel ins hohe gras/ das trug wie fruchtwasser ...“ Die Gedichtzeilen machen Bilder von Zweien, weniger von Mutter und Kind als von Samen und Ei im Wirbel zueinander oder von der frühen intrauterinen Entwicklung. Auf welchem Hintergrund? Fragen wir García Lorca, der zu Theorie und Funktion des *duende*, der Seele, Dämon, auch Kobold sein kann, schrieb:

„Der *duende* ist nicht in der Kehle, er steigt auf von den Fußsohlen ... Mit dem *duende* ergibt sich eine radikale Veränderung aller Formen, die auf alten Strukturen basieren. Er gibt das Gefühl einer völlig ungeahnten Frische, wie eine gerade geschaffene Rose, ein Wunder, und endet in einem fast religiösen Enthusiasmus ... und im Gesang des südlichen Spaniens folgen ihm Rufe von ‚Viva Dios‘, einem tief menschlichen und zärtlichen Schrei nach der Verbindung mit Gott durch die fünf Sinne durch die Kraft des *duende*, der Stimme und Körper eines Tänzers durchdringt, eine wirkliche und poetische Abstraktion von dieser Welt ... Alle Künste können *duende* haben, doch natürlich liegt das größte Feld in der Musik, im Tanz und in der gesprochenen Poesie, da sie den lebendigen Körper als Übersetzer brauchen – die Formen leben und sterben unaufhörlich ...“ (S. 131, 133).

Wenn *duende* ‚Seele‘, ‚Dämon‘, auch ‚Kobold‘ bedeutet, wer sollte dies sein, der soviel Heftigkeit an sich zieht, und von dem soviel Heftigkeit und gar Herrlichkeit ausstrahlt, wenn nicht das intrauterine Kind, das sich schafft mit allen Sinnen und alle Heftigkeit der Sinne dabei wirbelhaft an sich zieht? Wenn wir von Raffais und Szejers Therapieerfahrungen hören, die uns gleichermaßen erscheinen wie „ein Wunder, wie eine frisch geschaffene Rose“ Lorcas, da sie das Leben vor und gleich nach der Geburt so achten und ihm hilfreich sein können, gehen wir mit diesem Glück weiter und schauen, was denn noch so neu und bedenkenswert sei.

Befragen wir die neue Kunst dieses Jahrhunderts, was sie als Kunst oder als Gebrauchformen, Kobolden der Kunst, sich erobert hat vom Wissen des intrauterinen Kindes, das alle Fesseln des Denkens, der vorgestellten Zäsuren, endlich sprengen könnte.

„Die kommende Zeit wird eine Periode ästhetischer Stauung sein, eine Periode, die nicht durch die lineare und kumulative Entwicklung eines einzigen Grundstils gekennzeichnet sein wird, sondern durch die wechselnde und dynamische, wenngleich nicht evolutionäre, Koexistenz einer Vielfalt vollkommen verschiedener Stile ... nunmehr ist es möglich geworden, in allen Richtungen zu komponieren,“ sagte Charles (1990, S. 319) zur modernen Musik. Diese Möglichkeit, in alle Richtungen hin sich zu entwickeln und zu komponieren, mag heißen, vor allem in die synästhetische, mit allen Sinnen sich entfaltende intrauterine Lebendigkeit hinein.

Erinnern wir uns an Maturana, daß nicht die äußeren Konstituenten die wirklich wesentlichen sind, sondern die inneren, die auf das Innere des Äußeren antworten. Dann verstehen wir, warum es Kunst und damit auch Poesie geben muß, und daß sie im menschlichen Leben den gleichen Platz einnimmt wie das intrauterine Kind, und daß das Kind die Poesie, und die Poesie das Kind schafft. Der gekrümmte Raum schafft den Sprung von der Liebe in den Körper und so desgleichen in die Stimme der menschlichen Sprache.

Literatur

- Abraham N (1972) *Introduction à Hermann: L'instinct filial*. Editions Denoel, Paris
- Bachmann I (1982) *Liebe: Dunkler Erdteil*. Piper, München
- Benn G (1988) *Gedichte*. Reclam, Stuttgart
- Böl! H (1962) *Im Tal der donnernden Hufe*. Insel, Frankfurt
- Celan P (1982) *Atemwende*. Suhrkamp, Frankfurt
- Charles D (1990) *John Cage*. In: *Aiestesis*. Reclam, Leipzig
- Cummings EE (1994) *Poems – Gedichte*. textura, Ebenhausen
- Dedecius K (Hg) (1984) *Polnische Lyrik der Gegenwart*. Reclam, Stuttgart
- Enzensberger HM (Hg) (1960) *Museum der modernen Poesie*. Suhrkamp, Frankfurt
- Franz. Symbolisten. Heidelberg 1960
- Freud S (1904) *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, GW V. Fischer, Frankfurt 1968
- Hartung H (Hg) (1991) *Luftfracht. Internationale Poesie 1940–1990*. Eichborn, Frankfurt
- Hermann I (1969) *Das Unbewußte und die Triebe vom Standpunkt einer Wirbeltheorie*. *Imago* 21: 412–428 (Kraus Reprint Nendeln)
- Krolow K (1968) *Alltägliche Gedichte*. Suhrkamp, Frankfurt
- Lasker-Schüler E (1981) *Helles Schlafen – dunkles Wachen*. dtv, München
- Lorca (1960) *Selected and translated by J.L. Gili*. Penguin Books, Harmondsworth
- Mallarmé S (1957) *Sämtliche Gedichte*. Schneider, Heidelberg
- Maturana H, Varela FJ (1984) *Der Baum der Erkenntnis*. Goldmann, München
- Ören A (1983) *Mitten in der Odyssee*. Fischer, Frankfurt
- Rimbaud A (1992) *Sämtliche Dichtungen*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
- Sahlberg O (1980) *Baudelaire und seine Muse auf dem Weg zur Revolution*. Suhrkamp, Frankfurt
- Sartorius J (Hg) (1995) *Atlas der modernen Poesie*. Rowohlt, Reinbek
- Schilder P (1914) *Wahn und Erkenntnis*. Monogr. Ges. geb. Neurol. u. Psychiatr.
- Schilder P (1925) *Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage*. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien
- Simic C (1993) *Ein Buch von Göttern und Teufeln*. Hanser, München
- Tomatis A (1996) *Der Klang des Lebens*. Rowohlt, Reinbek